

# Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 10. Juni.

47.

## Das erste und das letzte Mittagmahl.

(Nach dem Englischen.)



**B**wölf Freunde, ungefähr von demselben Alter, welche sie sowohl durch ihre Beschäftigung, als durch ihre Familienverbindung auf bleibende Weise in der Hauptstadt fürirt betrachteten, saßen eines Tages im Gasthause „zum Hofenband“ in Richmond, und genossen bei der Weinflasche die herrliche Aussicht, die sich von den Fenstern dieses Hotels bietet. Die Herzlichkeit, welche in der Versammlung herrschte, die Reize der Szene, von der man sich umgeben sah, entspann den Wunsch, das Andenken dieses Abends zu erneuen, u. auf den Vorschlag eines Mitglieds der Gesellschaft wurde folgender Beschluß gefaßt: Am letzten Tage des Jahres u. Tags darauf, am ersten des neuen Jahres, sollen die zwölf Freunde zusammen speisen und zwar abwechselnd bei Jedem von der Versammlung; die beim ersten Gastmahl zuerst entsprossene Weinflasche soll sorgfältig wieder verpflanzet, auf die Seite gebracht und von dem getrunken werden, welcher alle Uebrigen überleben würde; nie soll ein Fremder bei den feierlichen Mahlen zugelassen werden; stirbt Einer, so sollen die andern Gilt die Versammlung fortsetzen, dann die Zehn, dann die Neun u. so fort; ist nur noch Einer übrig, so soll er allein speisen und an seiner einsamen Tafel die gewöhnliche Stundenzahl zubringen; aber das erste Mal, daß er so speisen wird, soll er die erste Flasche entsprossen, und das erste Glas zum Andenken aller vorangegangenen Freunde leeren.

Mit ungemeiner Freude ergriff man den bizarren, originellen Gedanken. Alle standen in der Blüthe der Jahre, waren durch gegenseitige Freundschaft verbunden, Alle waren von gesellschaftlichem Frohsinn befeelt, und so versprachen sie sich die lebhaftesten, reinsten Freuden von ihren Zusammenkünften. Der einzige Ueberlegungspunkt, der die angenehme Aussicht etwas zu verdüstern im Stande gewesen wäre, verbarg sich für diesen Augenblick vor ihnen — und zwar die Betrachtung der traurigen Lage des Unglücklichen, der einst die erste Flasche beim einsamen Mahle zu entsprossen hätte.

Der Vertrag wurde in der Mitte des Sommers geschlossen, und während ihr Nachen auf der Themse hinschwamm, um sie nach London zurückzubringen, sprachen sie nur von den freudigen Mahlen, mit de-

nen sie ihr ganzes Leben hindurch das Jahr zu schließen und zu beginnen gedachten. Ihre Einbildungskraft schweifte in den Luftbarkeiten und Freuden der Zukunft. Sie trieben sich in hundert Konjekturen über die Veränderung umher, welche die Zeit an ihnen bewirken werde; sie scherzten gegenseitig über ihr dereinstiges Aussehen bei seinen Gastmahlen; der Eine werde nach einem heftigen Sichtsfall auf Krücken einherwanken, der Andere werde so wenig sehen, daß er selbst durch Brillen keine Rehkule mehr zu erkennen vermöge, der Dritte werde mit einem Domberrubauhe und einer runden Perrücke, der Vierte in einem ganz neuen schwarzen Kleide erscheinen, daß er sich so eben zur Trauer um seinen Urenkel habe machen lassen. — „Dich, George“, rief einer von den Zwölfen seinem Schwager zu, „dich, der du ohnehin schon schwächlich bist, so trocken und eingeschrumpft, wie eine alte Malhaut.“ — Diesen Ausruf begleitete er mit einem wohlangebrachten Schlag auf die Schulter.

George Fontescun legte sich in diesem Augenblicke nachlässig über den Nachen, u. lachte übermäßig über die Späße, die man zum Besten gab. Bei dem unerwarteten Grusse seines Schwagers verlor er das Gleichgewicht und fiel in das Wasser. Die Freunde hörten das Getöse des Sturzes, ehe sie seinen Fall gesehen hatten. Der Nachen flog rasch vorwärts; sogleich hielt man an.

Man mag sich leicht den Schrecken denken, welchen dieses Ereigniß hervorbrachte; da Fontescun aber ein vortrefflicher Schwimmer war, so zweifelte man nicht daran, daß er die Barke bald wieder gewinnen werde. Man vermochte nichts zu unterscheiden, horchte auf u. vernahm das Geräusch seiner Hände und Füße; man rief ihm zu, er antwortete aber mit schwacher Stimme und es ertönte bald der Schrei: „O, mein Gott!“ Augenblicklich warfen sich zwei oder drei, welche vollkommen zu schwimmen verstanden, in den Fluß und richteten sich nach der Gegend, von wo der Schrei ausgegangen war. Einer kam so nahe zu Fontescun, daß er ihn deutlich mit den Wellen kämpfen sah, aber ehe er den Unglücklichen erreichen konnte, tauchte dieser unter und sein verzweifelnder Freund konnte das Zusammenschlagen des Wassers über die Stelle bemerken, wo jener auf den Grund gesunken war. Er tauchte nach u. berührte die Erde, aber die Strömung hatte ohne Zweifel den Körper mit fortgerissen; man fand ihn nicht mehr. Giltig begaben sie sich an den nächsten Ort, wo Rettungswerkzeuge für Diejenigen, welche ins Wasser gefallen, aufbewahrt wurden und nachdem sie sich das Erforderliche verschafft hatten, schifften sie an die unselige Stelle zurück. Nach Ver-

lauf von mehr als einer Stunde fanden sie den entseelten Leichnam ihres unglücklichen Freundes. Alle gewöhnlichen Mittel wurden angewandt, um ihn wieder ins Leben zu rufen, aber vergebens, und sie sahen sich genöthigt, ihren Weg in stillem Schmerz an der Leiche dessen fortzusetzen, der mit ihnen eine Vergnügungsbreise im Vollgenuß blühender Gesundheit, im Schoße der ausgelassensten Heiterkeit begonnen hatte. Zum Kummer um den Verlust des Freundes trat der traurige Gedanke, daß schon am ersten Tage ihr freudiger Kreis eines Mitglieds beraubt sein sollte.

Die Monate liefen ab und der Winter sandte seine wohlwollenden Grüße, seine lustige Gastfreundschaft, da kehrte aber auch das gemilderte Andenken an das Geschick des armen Fontescun wieder. Gilt von den zwölf Freunden versammelten sich am letzten Tage des Jahres, aber sie sahen sich bei dem Gedanken an den Verlust, den sie erlitten, innerlich nicht wenig beklommen. Selbst die Unregelmäßigkeit der Gedeke, indem sechs auf der einen und fünf auf der andern Seite saßen, mahnte unwillkürlich an das schmerzliche Ereigniß. Indessen gibt es keinen so hartnäckigen Kummer, der der vereinten Kraft des Weines, eines Kreises ausewählter Freunde und einer Epoche des Jahres, wo man gleichsam zur Heiterkeit verbunden ist, zu widerstehen vermöchte.

Ein Paar Seufzer des Wohlstandes, einige von den Verhältnissen diktierte Ausrufungen nebst einer moralischen, belehrenden Reflexion über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens bildeten das ganze Opfer, welches man den Manen des unglücklichen George Fontescun darbrachte, wonach sie zu Erfüllung der wichtigen Pflichten schritten, wegen welcher sie hier zusammen gekommen waren. Nachdem Jeder zu einigen Flaschen Rheinwein und Madeira erster Sorte drei Gläser Champagner gefügt hatte, fingen sie an, nichts Pathetisches in der Ungleichheit der Gedeke, nichts Trauriges mehr in der ungeraden Gilt zu finden. Den übrigen Theil des Abends brachte man so lustig hin, als man es nur wünschen konnte. Das Gespräch erhielt sich auf schillerlicher Höhe unter einem Kreuzfeuer von Galembourgs, Wizen, Anekdoten, politischen Diskussionen, Toasts, Gesundheit, Späßen, von Gelächter und gelehrten Abhandlungen über das Gewächs der verschiedenen Weine, die man zu sich nahm, und darein mischte sich von Zeit zu Zeit ein munterer Gesang. Als man sich trennte, wurde einstimmig anerkannt, daß man nie einen Abend lustiger zugebracht habe. Man wünschte sich gegenseitig Glück, ein so köstliches Fest veranstaltet zu haben und versprach sich, am andern Tage pünktlich zu erscheinen,

um das neue Jahr zu feiern, dessen Eintritt sie soeben mit vollen Gläsern in dem Augenblicke begrüßt hatten, als der Nachtwächter unter dem Fenster schrie: „Es hat zwölf Uhr geschlagen.“

Am ersten Januar kamen sie wirklich zusammen u. ihre Heiterkeit lebte ohne Störung fort. Nur bei der ersten Versammlung konnte der Tod des George Fontèsun ihr Glück verkümmern; denn obgleich nur wenige Stunden seit dieser ersten Zusammenkunft vorübergegangen waren, so nahmen sie dies Mal doch ihre Plätze bei der Tafel ein, als wäre ihre Zahl stets eif gewesen und Alle hätten sich eingefunden, welche erscheinen sollten.

So geht es bei allen Dingen; das erste Mal, daß man im Gefängnisse sitzt, das erste Werk, welches ein Schriftsteller schreibt, das erste Gemälde, das ein Maler ausführt, die erste Schlacht, welche ein General gewinnt, mehr noch das erste Mal, daß ein Schelm gehängt wird (denn obgleich diese Operation ihrer Natur nach einzig ist, so kann doch das Reißen des Strikens eine Wiederholung veranlassen), kurz, alle diese ersten Male gleichen durchaus nicht den zweiten. Es liegt ein Reiz, ein Zauber, eine Neuheit, eine Frische, ein Delirium in den ersten Proben (wobei natürlich das Hängen dennoch ausgenommen werden muß), was keine Kunst, kein Verhältniß den zweiten verleihen kann. Dasselbe findet bei den Schmerzen des Lebens statt. Die ersten Anfälle von Kummer sind so lebhaft, so beengend, wie man sie später nie mehr verspürt. Ist der erste Hauch unserer Empfindungen vorüber, so wird ihn uns nichts mehr zurückführen.

(Beschluß folgt.)

### Die Marseillaise.

Daß die Marseillaise von Rouget de Lisle gedichtet und komponirt wurde, ist allgemein bekannt; daß dieselbe aber auch zum Theil deutschen Ursprungs ist, wissen vielleicht nur Wenige, weshalb wir die Geschichte ihrer Entstehung hier mittheilen.

Rouget de Lisle lebte im Jahre 1792 in Straßburg in traulichem Verhältniß mit der Familie des Maire Dietrich. Eines Abends hatte Dietrich die letzte Flasche Wein mit dem jungen de Lisle getheilt, und begeistert durch den in der damaligen Zeit nicht gewöhnlichen Genuß, angefeuert durch die Begeisterung der Töchter des Maire, setzt sich de Lisle an's Klavier und singt und spielt die später so berühmte gewordene Hymne. Nachdem ihn seine Freunde verlassen, schläft er, den Kopf auf's Klavier gestützt, ein, ohne eine Note aufgeschrieben zu haben. Gegen Morgen erwacht er im kalten Strüßchen, die Hymne fällt ihm wieder ein, und er säumt nicht, sie sogleich zu Papier zu bringen. Sogleich eilt er zum Maire; die Mädchen schlafen noch, sie werden geweckt, um die Begleitung zu spielen. Am frühen Morgen wird das furchtbare Lied zum ersten Male in ein deutsches Familien gesungen und macht eine zauberische Wirkung auf Alle. Vater, Mutter und Töchter fallen schluchzend dem jungen Manne um den Hals; — die Revolutionshymne ist gefunden! Daher diese Melancholie in der zweiten Hälfte des Liedes, daher diese Sympathie, welche es, abgesehen von jedem politischen Wunsche, auch in Deutschland gefunden. Von Stadt zu Stadt flog die Hymne durch Frankreich; in Marseille wurde sie zuerst stehender Klubbgesang und von da aus durch die Truppen, welche mit Barbaroux nach Paris zogen, durch das ganze Land verbreitet, und erhielt von den Marieillais die Namen Marseillaise. Doch wie schmerzlich mögen die Schöpfer des Liedes bei dem Gesange desselben später berührt worden sein! Der Maire Dietrich wurde unter den Tönen der Marseillaise zur Guillotine geführt; unter dem Fenster von de Lisle's elterlichem Hause wurde die Marseillaise ge-

sungen, und seine Mutter, eine treue und fromme Royalistin, schrieb mit zitternder Hand: „Was ist das für ein schrecklicher Gesang, welchen Räuberhorden singen, und bei welchem sie deinen Namen nennen, Unglücklicher, deinen Namen!“ — Selbst als der junge de Lisle, des Royalismus angeklagt, vor den Jakobinern in die Alpen flüchten mußte, sagte ihm sein eigener Gesang, daß die Bürger ihm auf der Ferse wären. Und die Marseillaise machte ihren eigenen Dichter um so eiliger fliehen.

### Was ist Reaktion in Frankreich?

Die Revue des deux Mondes charakterisirt die exaltirten Politiker in Paris folgendermaßen: „Unsere Exaltados haben ein gemeinschaftliches Merkmal, das ihre parlamentarische Beredsamkeit charakterisirt. Sie glauben sich allezeit auf dem Forum oder in der Agora; das Volk aber ist für sie nicht jenes unermessliche, den französischen Boden dicht bedeckende Volk — das Volk ist für jene von ihren Theorien eingenommenen Leute vielmehr das Auditorium eines Klubbs, der an einer Straßenecke von Paris sich sammelnde Haufe. Diese bewegliche Masse, die man nöthigenfalls zählen kann, die man, so zu sagen, ganz in der Hand hat und am Schnürchen zu ziehen vermag, ist für sie das französische Volk. Bei den Wahlen und auf der Rednerbühne der Nationalversammlung besetzt, werfen sie sich jetzt auf die Reaktionäre. Reaktion! was ist das eigentlich? Es ist ein Wort, das, wie so manches andere, jetzt durch unsere Atmosphäre rauscht, weil es einem Phantome gleicht, von dem alle Welt spricht, ohne daß es irgend Jemand sieht. Die Reaktion ist heutzutage im Munde unserer Volkstribunen das, was Witt und Koburg in dem Munde zur Zeit der ersten Revolution waren. Was also ist die Reaktion? Wir nehmen keinen Anstand, zu sagen, was wir darunter verstehen und unter welchen Bedingungen wir uns selbst dazu bekennen. Wir verstehen darunter nicht das thörichte Unternehmen, das regelmäßige Fortschreiten der Demokratie auf der politischen Bahn aufzuhalten oder zu verhindern, denn die Demokratie ist unseren Institutionen für alle Zeiten eingepflanzt. Wir verstehen ferner darunter nicht jenen kalten Egoismus, der das von der menschlichen Gesellschaft unzertrennliche Glend sich selbst überlassen möchte und nichts dazu thun mag, um es zu lindern. Die Reaktion, zu der wir uns bekennen, die wir freundlich begrüßen, weil sie dringend Noth thut, ist der feste Vorsatz, jene gefährlichen Träumer nicht zu unterstützen, die den Massen ein vollkommenes Glück auf Erden versprechen, als eine früher oder später zu bewirkende Eroberung, als eine Jedem von Gottes u. von Rechtswegen gebührende Ausstattung, zu der sie dem Menschengeschlechte wieder verhelfen wollen; es ist der energische Wille, den rohen und ungeschickten Händen jener hochmüthigen Empiriker die gesellschaftliche Ordnung wieder zu entreißen, deren sie sich bemächtigt haben.“

### Wiener Zustände.

\* Wien, 7. Juni. Seit einigen Tagen schon trägt sich das Gerücht von einer abermaligen Schildererhebung herum. Die tollsten und lächerlichsten Lügen werden in Umlauf gesetzt, um die Einwohner zu ängstigen u. jede Gelegenheit wird benützt, um eine höchst einfache oder ganz unschuldige Sache in ein verkehrtes, schiefes Licht zu bringen. Die Leute glauben aber auch Alles und sehen in jeder Bewegung das Reaktionsgespenst, welches nach den Vorfällen des 26. Mai gewiß zur Ruhe geben wird, da es an diesem Tage doch deutlich genug wahrnehmen konnte, daß es keine Progressen mehr machen kann. Merkwürdig ist aber,

daß seit der Barrikaden-Errichtung die deutschen Fahnen von den meisten Häusern verschwunden sind. Es kommt mir gleichsam vor, als wenn die guten Leute seit jenem Tage ihre deutschen Gesinnungen verändert hätten! Haben wir denn aufgehört Deutsche zu sein? Darum heraus mit den Fahnen, sie beweisen der Welt, daß wir den Anschluß an Deutschland sehrlich wünschen und daß wir nicht das mindeste Gelüste tragen, uns von den treuen (?) Böhmen regieren zu lassen! Wir haben lang genug dieses Slavenjoch getragen! Unsere Stadt bietet gegenwärtig einen wenig erfreulichen Anblick. Alles, was nur kann, kehrt uns den Rücken, um irgendwo ein Plätzchen zu suchen, das den hier außer Gebrauch gekommenen Artikel: „die Ruhe“ in seinem Schoße birgt. Die beste Ueberzeugung von der Wahrheit des Gesagten kann man sich verschaffen, wenn man an einem Sonntag jene Orte besucht, die einstens eine Menge lustiger Menschen versammelten. An Equipagen ist ein auffallender Mangel. Einer dunklen Sage nach sollen bereits 12,000 Familien abgereist sein und der Konsumo soll sich pro Woche um 500 Stück Rindvieh reduziert haben. Der für den 26. d. M. anberaumte Reichstag wird hauptsächlich die Flüchtlinge wiederbringen und die Fremden, deren Anzahl gegenwärtig sehr gering ist, anlocken. Die Winterreitschule, ein maschinöser Bau des Fischer von Erlach aus dem 18. Jahrhundert, wird für das österreichische Parlament hergerichtet. Die Kanzleien für die verschiedenen Landtagssektionen werden in den Lokalitäten des schwarzen Kabine untergebracht. Sonderbares Spiel des Zufalls — dort, wo einstens Geheimthuerie getrieben u. viele Staatsbürger des Hochverraths verdächtigt oder wegen harmlosen Korrespondenzen ins Ausland als gefährlich bezeichnet wurden, wird nun die Freiheit regieren und von dort aus werden die, die Völker beglückenden Gesetze vorberathen werden! — Der Sieg, welchen unser wackerer General Radetzky bei Mantua erfochten hatte, machte den besten Eindruck. Dieser Flankenzug ist eines der kühnsten Unternehmungen in der Kriegskunst und das „Schwert von Italien“ oder der meineidige König Albert wird große Mühe haben, unserm ausgezeichneten Heere zu entkommen. Zweitausend Italiener, worunter ein Obrist, 66 Offiziere und ein ganzes Bataillon Neapolitaner, wurden gefangen u. fünf Kanonen, vier Pulverkarren nebst einer Fahne erbeutet. Die Oesterreicher verloren dabei 200 bis 300 Mann an Todten und Verwundeten, worunter 40 Offiziere zu zählen sind. Ein vollaugühtiger Beweis, wie österreichische (und ungarische) Offiziere zu kämpfen und ruhmvoll zu sterben wissen!!! — Eine neue Finanzmaßregel bestimmt die fruchtbringende Anlegung der Gerichtsposten, wodurch der Staat augenblicklich mehrere Millionen Gulden erhält. Das Ministerium wurde durch einen Aufsjaz in der farblosen „Wienerzeitung“ von Hrn. Czihak auf diesen noch nicht erschöpften Finanzbrunnen aufmerksam gemacht und es gebührt daher dem Anreger der vollste Dank. Vorschläge wurden genug gemacht, aber keiner war so praktisch ausführbar, wie der des Herrn Czihak! Daß diese Gelder aber fruchtbringend angelegt werden, ist eine nicht zu billigende Verfügung. Wozu bürdet sich der Staat die Last auf, für todterliegende Kapitalien ein Interesse zu entrichten, die er ohne Prozente erhalten könnte!!! — Der aus hundert tüchtigen, ehrenhaften Männern gebildete Bürger-, Studenten und Nationalgarde-Ausschuß für Sicherheit, Ruhe, Ordnung und Wahrung der Volksrechte ist thätig bemüht, dem gesunkenen Vertrauen zu entsprechen u. wahrlich seine Beschlüsse haben bisher die erspriechlichsten Folgen gehabt. — Der Magistrat hat von der Nationalbank eine Million Gulden zur Befreiung der Arbeiter-Auslagen aufgenommen. — Die Polizei wird neu organisiert, die ihr untergeord-

nete W  
neugesch  
wird der  
rer sein.  
Besth)  
Mitglied  
und wer  
fahr am  
gion? —  
Bewohn  
genschaft  
ges in  
bleibt u  
geliebte  
nen wir  
aufrecht  
loren, d  
des Raif  
hende W  
kommen  
liche Mo  
steht noc  
Dr. v. P  
reduziren  
Verfassu

\* W  
den von  
nische  
welche je  
die Arbe  
se Wühl  
gebung  
ter erzw  
Geldverf  
um expel  
andere  
Grenzen,  
auch Ma  
ter hat e  
le, daß  
dagegen  
Gelüste  
Ausjchuß  
Es stellt  
gut war,  
Dr. Mei  
ein Org  
Solda  
eine Be  
von 800  
den min  
kommen  
Par  
weglich.  
Anleihe  
ausgeben

— S  
tionalver  
litarische  
Paris v  
gewöhnli  
alkarmire  
begreiflic  
man fäng  
und etwa  
— D  
richt an  
des 15.  
und mit  
vor, daß  
geln und

nete Wachmannschaft wird gemeinschaftlich mit der neugeschaffenen Sicherheitswache fungiren — jedoch wird der Wirkungsbereich der letzteren ein ausgedehnterer sein. — Aus der akademischen Legion ist (wie in Pesth) eine Todtenlegion hervorgegangen. Die Mitglieder tragen einen Todtenkopf auf dem Hüte und werden überall dort zuerst erscheinen, wo die Gefahr am größten ist. Sie haben ja eine ähnliche Legion? — In einer Proklamation des Kaisers an die Bewohner Wiens wird die Züchtung aller Erzungenschaften bestätigt und die Abhaltung des Reichstages in Wien gegen dem versprochen, wenn es ruhig bleibt und die freudige Nachricht mitgeteilt, daß der geliebte Monarch den Reichstag persönlich eröffnen wird. Es ist zu hoffen, daß bei uns die Ordnung aufrecht erhalten werde — denn sonst ist Wien verloren, die Abhaltung des Reichstages u. die Ankunft des Kaisers in Wien aber eine nie in Erfüllung gehende Wirklichkeit!! Wird Graf Bombelles auch mitkommen? Ich glaube, der Hr. Graf hat seine erbärmliche Rolle ausgespielt!! — Die Nationalgarde verfehlt noch immer einen 24stündigen Wachdienst. Wird Hr. v. Pannasch denselben nicht auf zwölf Stunden reduzieren und wann wird das Militär auf die neue Verfassung beedigt werden?!!!

E. Norbert.

### Mignon - Zeitung.

\* Wien, 7. Juni. Unsere braven Arbeiter wurden von hier hausenden italienischen und polnischen Emissären zu einer Sturmpetition verleitet, welche jedoch durch den Einfluß liberaler Männer auf die Arbeiter zum Glück hintertrieben worden ist. Diese Wähler wollten Polens Freiegebung, Italiens Aufhebung und Aufhebung der Klöster durch die Arbeiter erzwingen, welche sie durch hohle Worte u. durch Geldversprechung zu Erzeugen gewinnen wollten. Warum expedit man diese Unruhstifter nicht? Schaffen andere Staaten derlei gefährliche Subjekte aus ihren Grenzen, warum wollen wir in dieser Beziehung nicht auch Nachahmer werden!! — Ein Theil der Arbeiter hat eine so große Vorliebe für Solzdiebstahl, daß der Prater und die Brigittenau laute Klagen dagegen erheben. Eben so haben manche Arbeiter das Gelüste nach fremdem Eigenthum. Der Sicherheits-Ausschuß tritt energisch auf u. droht mit Bestrafung. Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß es nicht gut war, den Leu zu wefen!! — Unser tüchtiger Literat, Dr. Meinert gibt ein militärisches Wochenblatt und ein Organ f. d. kais. Armee, betitelt: „Der österr. Soldatenfreund“, heraus. — Vom 1. Juli soll eine Weamtensteuer eingeführt werden und zwar von 800 fl. Gehalt an. Diese Kontribution ist für den minderen Beamten eine große Beschwerde. Wir kommen darauf zurück!

E. N.

Paris, 31. Mai. Unsere Fonds sind schwer beweglich. Man sagt, die Regierung beabsichtige eine Anleihe und wolle eine große Zahl von Bankbilletts ausgeben.

— Schon während der gestrigen Sitzung der Nationalversammlung wurden die außerordentlichen militärischen Vorsichtsmaßregeln eingeleitet. Abends war Paris vollkommen ruhig und heute hat Alles sein gewöhnliches Aussehen. Natürlich sieht es nicht an allarmirenden Gerüchten, die fortwährend zu leicht begreiflichen Partheizweilen ausgesprengt werden, aber man fängt an, sich weniger um dieselben zu kümmern und etwas ungläubiger zu werden als bisher.

— Die Regierung veröffentlicht heute ihren Bericht an die Nationalversammlung über die Vorgänge des 15. Mai. Es geht aus diesem sehr ausführlichen und mit großer Klarheit geschriebenen Aktenstücke hervor, daß die Regierung alle nur denkbaren Maßregeln und Anordnungen für die Sicherheit der Natio-

nalversammlung getroffen hatte, daß jedoch ihre Verfehle nur mangelhaft oder gar nicht ausgeführt wurden. Ob dies aus Absicht oder Unfähigkeit u. Schwäche geschehen, schließt der Bericht, wird die gerichtliche Untersuchung bald zeigen.

— Die „Assemblée nationale“ will wissen, daß der Prozeß des 15. Mai keine gerichtliche Lösung erhalten werde, daß man die Untersuchung in die Länge ziehen und bei Gelegenheit der Veröffentlichung der Konstitution ein allgemeine Amnestie proklamiren wolle. (?)

— Gestern wurden an allen Straßenecken von Paris in ungeheurer Anzahl große Riesen-Plakate auf gelbem Papier angeschlagen, in denen den Arbeitern empfohlen wird, den Prinzen von Joinville zum Deputirten in die Nationalversammlung zu wählen, da er besser für die Arbeiter sorgen werde, als die egoistischen Bürger, die jetzt regieren. Diese Zettel waren jedoch in einer Stunde schon sämmtlich wieder abgerissen.

— In der That hatten sich gestern gegen 200 alte und junge Frauen versammelt, um zu Herrn Cremier zu gehen und ihm ihren Dank wegen des von ihm eingebrachten Gescheidungs-gesetzes darzubringen. Doch sie wurden auf dem Platz Vendome mit einem solchen Zischen und höhnenden Geschrei empfangen, daß die meisten eiligst davonliefen. Eine kleine Anzahl drang jedoch vorwärts u. verlangte eine Audienz. Ueber das Resultat ist nichts bekannt geworden.

London, 30. Mai. Wegen des Todes der Prinzessin Sophie ist eine allgemeine Trauer angeordnet, die Theater sind geschlossen u. s. w.

— Heute, morgen und übermorgen findet in der Reitbahn bei Hydepark der Bazar zu Gunsten des deutschen Krankenhauses statt. Unter den vornehmen Damen, welche hier die Waaren feilbieten und durch ihre Hände vergolden, sind nicht weniger als sechs Herzoginnen.

— Der Polenball fand gestern statt. Mehr als 700 Personen, darunter die Herzoginnen von Leeds und Argyll wohnten demselben bei.

— Das gewöhnliche Meeting der Repeal-Association fand Montag statt, und beschloß die Verurtheilung Mitchells als keinen Beweis seiner Schuld anzusehen, eine Verurtheilung, die sich auf ein Verdikt gründete, welches ein Akt willkürlicher Macht sei. Unter diesen Umständen sei es die Pflicht Irlands, die Familie Mitchells zu adoptiren, und während seiner Abwesenheit für ihren Unterhalt u. ihre Ausbildung zu sorgen.

— Die liberale Partei der City hielt in London Tavern gestern ein Meeting, dessen Meinung dahin ging, Baron Rothschild solle sich selbst dem Unterhause vorstellen, verlangen als Mitglied desselben für die City aufgenommen zu werden und alle konstitutionellen Mittel in Anwendung nehmen, um seine Rechte und Privilegien als Mitglied der Gesetzgebung zu sichern.

**Etwas von Allem.** Die Straßenbettler in London bilden eine eigene Zunft, die in Wirthshäusern ihre Zusammenkünfte hält, um hier nach vollbrachtem Tagewerke von der Mühseligkeit des Lebens auszuruhen. Jeder dieser Versammlungsorte hatte seine eigene geschlossene Gesellschaft, zu der kein Fremder Zutritt hat; denn wollte ein solcher in diese Bettler-Mysterien eindringen, würde man ihn sans façon hinauswerfen. Sobald die Bettler ihre Tempel der Freude erreicht haben, verschwindet jedes Glend, das sie den Tag über zur Schau getragen haben; an reich besetzten Tafeln, an Spieltischen, im wirbelnden Tanze sind sie nur darauf bedacht, sich ihres Daseins zu freuen. Die Bettlergewänder werden abgelegt, die Krücken bei Seite geworfen, kühn und kräftig erheben sich die gebeugten Gestalten, die Blinden werden sehend, die Lah-

men gehend, kurz eine Metamorphose im höchsten Style beginnt. Mit den gefüllten Gläsern in der Hand werden Toaste ausgebracht, und die Geburtsfeste der einzelnen Mitglieder glänzend gefeiert; den meisten Spektakel machen diejenigen, welche am Tage blind, lahm oder gichtbrüchig sind. Häufig warten die Besucher jener Herbergen in ihnen den Anbruch des Tages ab, um sich unmittelbar von ihrem Tummelplatz des Vergnügens wieder an die Arbeit zu begeben.

\* Der „Courrier français“ spricht ernste Besürchtungen wegen Algier aus, nicht nur, daß dort orleanistische Umtriebe ganz offen u. ungestraft stattfinden, sondern General Changarnier soll dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten auch angezeigt haben, daß englische Agenten das ganze Gebiet von Algier und Marokko durchstreifen und überall eine allgemeine Schilderhebung gegen die Franzosen predigten. (?)

\* Von allen politischen „Mißverständnissen“ der Neuzeit hat wol keines einen lustigeren Ausgang genommen, als nachstehendes, buchstäblich wahres. Hauptmann Lipp wurde bekanntlich bei Dossenbach, als er mit dem Anführer der Republikaner, Schimelpfenning, in persönlichen Kampf gerieth, an der Hand verwundet, so daß er seinen Bericht an das Kriegsministerium in Stuttgart über das Gefecht nicht selbst schreiben konnte, sondern diktiren mußte. In diesem Bericht kam nun auch die Stelle vor: „doch hat mich mein Schuzengel nicht verlassen.“ — Der Courier schreibt aber: „doch hat mich mein Schuz — Engel.“ Das Ministerium hält dies für einen kleinen Schreibfehler und klügelt heraus, daß darunter nur der Schuze (Johann Jakob) Engel (von Ebringen), welcher sich wirklich unter der Kompagnie des Hauptmanns Lipp befand, gemeint sein könne. Flugs wird diesem nun die silberne Medaille zugesprochen. Seit der Rückkunft der Hauptmanns Lipp hat sich das „Mißverständniß“ nun aufgeklärt u. das Regierungsblatt macht in seiner jüngsten Nummer bekannt, daß unter dem Schuzengel nicht der Schuze Engel, sondern der Soldat Müsle zu verstehen sei, welchen Lipp als solchen bezeichnet. Der Volkswitz hat sich dieses komischen „Mißverständnisses“ bereits bemächtigt u. das Bonmot verbreitet, der Schuzengel des Hauptmanns Lipp bei dem Gefecht in Dossenbach sei ein „Mäusle“ gewesen.

\* In den letzten Zeiten Ludwig Philipp's wurden bekanntlich in den Straßen von Paris zu wiederholten Malen Zettel mit den staatsgefährlichsten Lehren ausgestreut. Dieser Zettelregen störte manche Nacht die Pariser u. Pariserinnen. Der „Presse“ zufolge wäre er nun von Neuem an der Tagesordnung, denn sie zeigt an, daß seit dem 15. Mai auf dem Boulevard Montmartre wieder eine Menge Zettel mit den Inschriften: „Brennen und sengen wir, bis die Heilung der Güter errungen,“ ausgestreut wurde; selbst im Saale der Nationalversammlung habe ein solcher Platzregen stattgefunden. Die Zettel trugen auch die Worte: „Das Geld ist abgeschafft. Es darf nirgends mehr als Werthsaustausch genommen werden. Jedes Privateigenthum ist Staatseigenthum. Die Familie ist abgeschafft. Eine Steuer von 500 Millionen Francs ist von der verfluchten Stadt Paris zu erheben.“

\* Ein Berliner Arbeitsmann wollte am 1. Apr. seinen Wirth mit einem Wechsel bezahlen, denn er auf den Magistrat ausgestellt hatte. Er schrieb darin: „An den hiesigen Magistrat Wohlgeboren. Haben Sie die Güte, meinem Wirth 5 (schreibe fünf) Thaler zu bezahlen, die ich ihm für Miete schuldig bin. Es ist mir gesagt worden, daß der Magistrat Alles bezahlt, was die Paarikadenbauer schuldig sind. Ich werde mir die Freiheit erlauben, ihnen auch noch den Kaufmann, den Bäcker und den Schlächter hinzuschicken, die schon auf Pfändung bei mir angetragen haben. Gleichzeitig bitte ich um eine kleine Unterstützung von etlichen Thä-

Iern, um Erlass der Abgaben und um frei Brod, bis ich wieder Arbeit habe. Daß ich wirklich an den Paarsifaden mitgeholfen habe, kann ich beweisen durch zwei Kameraden, die neben mir todtgeschossen worden sind."

\* \* Das Journal des Débats, das bekanntlich langjährige und sehr intime Verbindungen mit dem dänischen Hofe hat, bringt am 31 Mai einen Brief aus Kopenhagen vom 24. Mai, worin auf das Bestimmteste gemeldet wird: „Der Kaiser von Rußland habe am 13. Mai ein Ultimatum an die preussische Regierung gerichtet, wonach, falls die deutschen Truppen nicht bis zum 28. Mai Jütland, Schleswig und Holstein ganz geräumt u. sich auf das andere Ufer der Elbe (?) zurückgezogen haben würden, der Kaiser dieses als eine Kriegserklärung zwischen Rußland und dem deutschen Bunde betrachten müsse und sogleich die Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande beginnen werde (?).“

Pêle-mêle aus Wien.

Von C. W. Koch.

Die Knechtschaft, die uns satt gemacht  
Gab Stoff zu vielen Klagen;  
Jetzt jubeln wir der Freiheit zu,  
Jedoch mit leer m Magen.

Seefischlängen, Cola Mentex, Pisk,  
Die waren ehemals tüchtige Zeitungsenten,  
Jetzt lesen von Adressen wir,  
Und von der Friedensliebe der Studenten.

Ein Mann ward scharf bekracht  
Jetzt eben eingebracht,  
Weil unbedacht  
Er einem Sturmbut in der Nacht  
Kein Kompliment gemacht.

So Manche, die gedreht mit Bajonetten,  
Die laden schmeichelnd jetzt zur Rückkehr ein,  
Sie werden auch — es ist darauf zu wetten,  
Um Wenig — hoch Eedlnitzky! schrei'n.

Lokal-Beitrag.  
Theater

Ufner Sommertheater. Am 5. d. M. produzierte sich der ungarische Herkules Feldy János, und legte neuerdings seine ungemeine Körperkraft an den Tag, welche zu bewundern das Pesth-Publikum schon oft Gelegenheit hatte. — Wir wollen der Regie nur den Rath ertheilen, Herrn Feldy bei einer etwaigen künftigen Gelegenheit lieber in den Zwischenakten, als wie es heute geschah am Schlusse der Vorstellung aufzutreten zu lassen, indem es sehr sonderbar ist, daß das Publikum nach dem letzten Akt noch geraume Zeit warten muß, um sodann die bloss einige Minuten währende Vorstellung des Herkules anschauen zu können. — Im vorhergegangenen Maffrey'schen Stücke: „Magari und Handschuh“ wirkten die H. H. Vanini, Gallner, Gallner und Gade durch ihr komisch-dialectisches Spiel sehr auf die Lachmuskeln des Publikums. Der Tanz der 3 Grazien war sehr effektiv und mußte wiederholt werden. — Im Publikum verbreitete sich das dunkle Gerücht, daß während dieses Tanzes das Podium gestürzt werden mußte, sonst wäre es sicher durchgebrochen.

— Ebenfalls selbst webten wir am 6. d. der Aufführung des Claren'schen Lustspiels „Hotel de Bourg“ bei. — Wir müssen gestehen, daß wir seit neuer Zeit mit einer sonderbaren Vorliebe die Räume dieses freundlichen Theaters besuchen, deren Mitglieder aber auch eine Lust und einen Gifer betheiligen, wie man ihn selten findet. So war auch die Verhüllung dieses an komischen Situationen nicht armen Lustspiels eine sehr gerühmte und durch ein seltenes Ensemble ineinander greifende — Hr. Vanini, der seiner vielseitigen Verwendbarkeit wegen schätzenswerthe Schauspieler, nimmt täglich zu — an Lebenswürdigkeit. Frin. Müller ist zu der Zeit Rollen, wie ihr heute eine Zugehörigkeit war, wie geschaffen und dem Zuschauer

wird es doch schwer, die Grenze zwischen Spiel u. Natur zu finden. Der thätige Treumann gab den Fürsten äußerst gut und lobenswerth. — In Zwischenakte unterhielten uns die Mitglieder der Beszter'schen Länzer-Gesellschaft durch ein grazios und prompt ausgeführtes Tanzdivertissement. Bei der nächsten Gelegenheit werden wir in die Einzelheiten ihrer Leistungen einzugehen nicht verabsäumen. — fm —

— Nappo, der unvergleichliche Athlet und plastische Künstler ist mit seiner, aus 32 Personen bestehenden Gesellschaft so eben hier angekommen. Er wird seine höchst interessanten Produktionen künftige Woche im Osnier Sommertheater beginnen. Unter seiner Gesellschaft befindet sich auch ein neu engagierter Künstler aus London, der besondere Aufmerksamkeit erregen wird.

Lokalbemerker.

— Ein allerhöchstes Handschreiben Sr. Majestät im amtlichen Theile des „B. Hirlay“ an den Erzherzog Palatin lautet folgendermaßen: „Mein lieber Keffe Erzherzog Stephan. Da ich die Gefühle der Treue und Anhänglichkeit, welche Sw. Liebden im Namen der ungarischen Nation mit zu erkennen gegeben, von der freudvollen Ueberzeugung durchdrungen empfing, daß die seit Jahrhunderten standhaft bewährte Treue meiner Ungarn, unter den Widerwärtigkeiten der Gegenwart auch fortbestehen wird, bevollmächtige ich hiezu Sw. Liebden, den Bewohnern meines Ungarns und den damit verbundenen Theilen zu erklären, daß diese Gefühle in meiner Brust ein lautes Echo fanden, u. daß ich fest entschlossen bin, sobald es nur möglich ist, jedenfalls aber zur Eröffnung des nächsten ungarischen Reichstages sammt meiner Familie in die Mitte meiner getreuen Ungarn zu kommen und durch längeres Fortverweilen dem Wunsche der Nation zu entsprechen.“  
Zuspruch, 29. Mai 1848.

Ferdinand m. p.

— Der Kriegeminister berichtet in einem Erlasse mit tiefem Bedauern, daß eine Schwadron der Württemberg-Kusaren — vielleicht aus zu großer Vaterlandsliebe — sich in Folge einer Verschwörung aus Galizien entferte und sich nach Ungarn begab; es schmerze ihn sehr, heißt es ferner, da dies das erste derartige Beispiel im ungarischen Militär ist. Er hat daher eine Kriegskommission aus ungarischen Offizieren ernannt, welche die Sache im Sinne der Kriegsgesetze untersuchen sollen. Was die Strafe anbelangt, wird die Bestimmung Sr. Majestät des Königs erwartet.

— Da die zwei Beszter Bataillone schon vollständig sind, haben sie auch schon die militärischen Exerzitzen begonnen, und, wie vorhergesehen war, lernen sie nicht nur mit Lust, sondern auch sehr schnell und geschickt.

— Keckfermet hat bereits die Zulassung von Kesseln erhalten, daß er es auf den nächsten Reichstage vertreten wird.

— Schreiber dieses war vorgestern Abends in der Nähe des Horvathgartens in vertrauter heiterer Gesellschaft, als der er sich mit dem besten Willen vor Mitternacht nicht entfernen konnte, da der Regen in Strömen herabgief. Es mochte eben zwölf sein, da das Ungewitter ein wenig nachließ u. er begab sich, von zweien seiner Freunde begleitet, nach Hause, und zwar mit Lebensgefahr, denn bei der großen Finsterniß, welche in dieser Nacht herrschte, und gegen die die berühmte ägyptische Finsterniß gewiß Tag genannt werden kann, war auf der ganzen langen Straße vom Horvathgarten bis zur Schiffsbrücke nicht eine einzige Laterne zu sehen, so daß wir im strengsten Sinne des Wortes nur vorwärts tappend weiter kommen konnten. — Die Diner müssen sehr solid sein, da sie zu so später Zeit Niemand auf der Straße mehr vermuthen und folglich die Beleuchtung für überflüssig halten.

— Am 6. d. M. waren wir Zeuge einer eben so kühnen als edeln That. Es war gegen 4 Uhr Abends, als in der Gegend des Bombenplatzes in Ofen, im Angesichte des gerade vom Pesth ankommenden Dampfbootes, ein zehnjähriger Knabe (Sohn des Schneidemeisters Gsp) von einem der dortigen Jlöffe in die Donau fiel. Der Knabe wäre unrettbar verloren gewesen, wenn nicht ein gerade am Ufer sich befindender Soldat, augenblicklich in die Donau springend, ihn heldenmüthig und mit Gefahr seines eigenen Lebens grettet hätte. Wir haben uns um den Namen des Soldaten erkundigt und erfahren, daß er einer vom Alexander Grenadier-Bataillon sei und Georg Jrahse. Edler hätte dieser Gekneiner

nicht handeln können. Möge seine That gebührenden Lohn erhalten!

— Man schreibt aus Berlin: „Am 4. Juni hielten die Studenten eine Versammlung, in der die Angelegenheit der siebenbürger Deutschen zur Sprache kam. Die Veranlassung war eine Deputation von dort, bestehend aus zwei Herren, deren Namen leider nicht zu erfahren gewesen. Einer von ihnen setzte in klarer Rede die dortigen Verhältnisse auseinander und ersuchte schließlich um eine Zuschrift von Seiten der Berliner Studenten, in der die Theilnahme derselben für die Sache jener Deutschen ausgedrückt sein möchte. Diese Zuschrift wurde mit der größten Bereitwilligkeit ertheilt. Morgen Nachmittag reisen die Herren wieder zurück.“

— Zwei Jünglinge, angeblich aus der Nationalgarde, ließen sich's in einem Wirthshause bei einem oder mehreren Gläsern Nebenast recht gut schmecken und als sie fertig waren, wollten sie „abfahren“, ohne zu bezahlen. Der Wirth, der wol seinen Wein, aber seinen Spaß verstehen mochte, ließ es an derben Büffen auf dem Rücken dieser unwillkommenen Gäste nicht fehlen, aber von den Büffen wurden weder die Gepufften noch der Puffer fett — gezahlt wurde einmal nicht, denn die jungen Herren behaupteten in einem fort, sie wären freiwillige Nationalgarde u. brauchen nicht zu zahlen. — Das riecht etwas mittelalterlich! Es würde nicht schaden, wenn die Herren Offiziere dergleichen Unfälle streng bestrafen würden, denn die gute Sache käme durch solche Eingriffe in das Wein und Wein sehr in Mißkredit.

— In Altosen brach Dienstag Feuer aus, hat aber, Dank der schnellen Hilfe, nicht großen Schaden verursacht. — Altosen ist mehr keine besondere Stadt, sie ist nun mit Neufsen vereinigt (?).

— Unsere jungen und alten Herren ziehen es vor, im Wasser der Nationalschwimmhschule, als in Journalen der Kaffehäuser zu haben. Lustig wird dort den ganzen lieben Tag über Hals und Kopf geschwommen. Auch unsere Schönen wandern zahlreich dahin. Nur müssen die Armen in der größten Tageshitze den großen Weg machen, da die Damenstunde in der Mittagshunde ist, und noch obenrein haben sie dadurch eine doppelte Arbeit: mit ihrer Toilette, Vor- und Nachmittags. Wir können ihnen daher die angenehme Nachricht bringen, daß vom 15. d. die Damenstunde von 9—11 sein soll. Auf diese Art ist dem Uebel abgeholfen.

— Die ungarischen Arbeiter klagen, daß sie keine Arbeit hätten, weil man die Ausländer ihnen vorzieht. Demzufolge haben sie beim Ministerium eine Petition eingereicht, in welcher sie, wie wir hören, nicht nur Arbeit, sondern auch, höchst unbillig, die gänzliche Ausschaffung nicht ungarischer Arbeiter verlangen. (Da würden wenig Arbeiter in Pesth bleiben!) —

— Das „Pesti Hirlay“ (?) ärgert sich, daß irgend ein Komitat einen Unadeligen zum Deputirten gewählt habe. — Dadeliges „Pesti Hirlay“, wie bist du doch so spießbürgerlich!

— In Prag soll das Volk gegen das Militär Barricaden errichtet und die demokratisch gesinnten Czeken sich mit den Deutschen vereinigt haben (?). Der slavische Konig ist schon eröffnet worden. Die Slaven wollen den Russen nur als einen Bruder, nicht als Herrn. Die guten Slaven sollen sich nur in Acht nehmen, daß kein Herr Bruder daraus wird.

Modenbild. Nr. 21.

Paris, 28. Mai. Neueste Sommeranzüge für Herren.

Zur Nachricht. Durch die Pfingstfeiertage sehen wir uns genöthigt, in der kommenden Woche unsere Blätter aßenahmsweise nur an folgenden Tagen erscheinen zu lassen. Sonntag: „Schmetterling“ (statt Handelszeitung) Mittwoch und Sonnabend: „Spiegel.“

\* Wiener Börse vom 7. Juni 1848.

Staatschuld. 5 Proz. 67; 4 Proz. —; Anlehn von 1834 5 1/2%; 1839 170; Bankaktien 985; Kais. Münzb. 17 Proz. 190; Nordbahn 901; Gloggn. 422 1/2; Pesther 53 1/2; Tyrnauer 60; Gmünd. 145; Mailänder 57 1/2; Dampfschiffaktien 490; Pesther Kettenbrücke 65; Wallyferz. 197 1/2; Epiterhagyllose 52 1/2; Windischgr. 16%; Como 13.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffsbrücke), in G. Geibels Postbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. H. Freichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth und allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.